

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 49 (1994)
Heft: 6

Artikel: Hier sehe ich die Knospe blühen
Autor: Keist, René / Scheidegger, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier sehe ich die Knospe blühen



Als vor ca. 3 Jahren im Rahmen der Projektierung klar wurde, dass der «neue Möschberg» nicht mit partiellen Reparaturen verwirklicht werden kann und das ganze Vorhaben nicht an einigen Sitzungen eines Vereinsvorstandes umzusetzen ist, drängte sich der Beizug eines externen Beraters auf. Die Wahl fiel auf René Keist, den einige von uns bereits aus der VSBLO kannten. Die Verwirklichung des Projektes Möschberg geht weit über eine blossе Gebäudesanierung hinaus. Ein Haus lebt nicht von der Bausubstanz, sondern davon, was Menschen darin denken und arbeiten, an Visionen entwickeln und nach aussen wirken lassen. Dazu kommt, dass ein Vorhaben dieser Grössenordnung einer breiteren Abstützung bedarf, als sie der bisherige Trägerverein darstellt. Dies wiederum wirft rechtliche Fragen auf, die nach der intensiven Mitarbeit eines Fachmannes rufen. In der im Sommer 1993 gegründeten Genossenschaft Zentrum Möschberg wirkt René Keist als Co-Präsident. Ich stellte ihm einige Fragen zum Projekt und zu seinen Visionen dafür.

Red./W. Scheidegger

Kultur und Politik: Wer ist René Keist?

René Keist: Ich habe die 12 ersten Lebensjahre auf einem Bauernhof verbracht. Diese damals gewonnenen Eindrücke haben mich geprägt. Sie sind unauslöschbar in mir. Ich habe dann Volkswirtschaft studiert, konnte aber die vorgesehene Laufbahn eines Bundesbeamten im Bundesamt für Landwirtschaft nicht einschlagen, weil bei meinem Studienende ein Personalstop wirksam wurde. So stieg ich zunächst einmal aus, habe im Tessin (zusammen mit andern) auf 1500m ü.M. 120 Geissen gehütet. Wir wollten dort etwas verwirklichen, das die Einheimischen so nie praktiziert hatten. Diese hatten die Alp nur im Sommer bewohnt, wir wollten das ganze Jahr dort bleiben. Das war rein physisch derart anstrengend – wir arbeiteten auch an der Renovation eines Hauses nach baubiologischen Grundsätzen – dass für geistige und kulturelle Aktivitäten einfach kein Raum mehr blieb. Aber man kann nicht nur arbeiten. Es braucht auch ein Umfeld, das das Arbeiten erst ermöglicht. Ich habe in dieser Tessiner Zeit jedoch Impulse erhalten, auch für mein jetziges Engagement für den Möschberg.

Kultur und Politik: Was fasziniert dich am Möschberg?

René Keist: Mich fasziniert, dass dieses Haus als eine der «Quellen» des biologischen Landbaus, die einmalige Chance bietet, dem Druck auf die Biobewegung zu begegnen.

Kultur und Politik: Was meinst du damit?

René Keist: Da ist einmal der materielle Druck von aussen. Bioprodukte finden reisenden Absatz. Das kann dazu führen, dass einige in «konventionelles» Denken abgleiten, Biolandbau nur noch unter wirtschaftli-

chen Gesichtspunkten betreiben. Es besteht aber auch eine akute Gefahr, dass die Bioszene an internen Profilierungskämpfen zugrunde geht.

Kultur und Politik: Welches ist deine Vision für dieses Haus?

René Keist: Hier sehe ich die Knospe blühen. Der Möschberg soll neben VSBLO als politischem und FIBL als methodischem zum mehr geistigen Standbein der Biobewegung werden. Hier kann an einem einigenden Band gewoben werden, das das Ganze zusammenhält. Dieser Ort hat eine Ausstrahlung. Da kann etwas passieren.

Kultur und Politik: Ist das nicht Utopie, nachdem drei landwirtschaftliche Schulen Biolandbau zu einem Schwerpunkt machen und alle anderen ihn mindestens als Wahlfach im Lehrplan führen?

René Keist: Es ist klar, dass hier nicht die «Technik» des biologischen Landbaus vermittelt wird. Es sind weder Versuchs- noch Demonstrationsflächen vorhanden. Bisher war aber Bio in Landwirtschaftskreisen ein Schimpfwort. Da frage ich mich, ob eine Schule, die bisher das Gegenteil vertreten hat, die nötige Umstellung im Kopf bewerkstelligen kann. Denn Biolandbau ist mehr als nur eine Methode. Es ist eine Lebenshaltung. Und so wie hier ist dieser Hintergrund nirgends vorhanden.

Kultur und Politik: Welchen Stellenwert wird Biolandbau im «neuen Möschberg» haben?

René Keist: Er ist die Idee, die alles überstrahlt. Ihr Stellenwert ist deshalb so gross, weil sie in viele andere Lebensbereiche hineingreift. Vom Boden kommt alles, zum Boden geht

alles. Die Menschheit ist im Begriff, diese Lebensgrundhaltung zu zerstören. Im Zeichen der Industrialisierung hat man von der Landwirtschaft die gleiche Produktivität verlangt wie von der Industrie. Aber Landbau ist keine Technologie, der Boden keine Ware, die man beliebig belasten kann, weder mit schweren Maschinen noch mit dem Dreck der Zivilisation.

Aber unter der «Sonne» Biolandbau müssen auch andere Themen diskutiert werden, z.B. das Geld (siehe Kasten Seite 10).

Kultur und Politik: Somit sollte eigentlich keine Gefahr bestehen, dass der Möschberg zu einem ganz gewöhnlichen Hotel mit etwas grünem Anstrich wird.

René Keist: Überhaupt nicht, denn hier wird zentral an den oben erwähnten Themen gearbeitet, nicht an den Details, sondern an den Grundlagen.

Kultur und Politik: Aber vermutlich nicht an 365 Tagen im Jahr.

René Keist: Wohl kaum. Da bleibt auch Raum, um in einem stimmigen Rahmen Ferien zu machen oder ein Fest zu feiern.

Kultur und Politik: Für viele ältere Biobauern war der Möschberg eine Art geistige Heimat. Könnte er es auch für die jungen wieder werden und unter welchen Voraussetzungen?

René Keist: Die alten werden sich wieder zu Hause fühlen. Sie werden die Inhalte wiederfinden, für die sie sich eingesetzt haben. Und die jungen erst recht, denn sie werden nicht über die Runden kommen, wenn sie sich nicht die Zeit nehmen, sich mit den strategischen Fragen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Der raue Wind macht nicht vor der Stall-

türe halt. Deshalb brauchen wir diesen Ort zum Auftanken und Luft holen. Das ist keine Frage der Generation, die Probleme betreffend jung und alt.

Die Zeit der überragenden Führungspersönlichkeiten ist allerdings vorbei. Die Entwicklung findet in der Kooperation aller statt, es wird eine Art Forschungs- oder Arbeitsklima vorherrschen.

Kultur und Politik: *Der Möschberg hat eine bewegte Geschichte.*

Ist die Arbeit von Hans und Maria Müller für die junge Generation noch irgendwie relevant, oder sollte da besser ein dicker Strich gezogen werden?

René Keist: Kein Strich, sondern ein Doppelpunkt: Es fängt eine neue Zeit an. Es wäre vollkommen falsch, Müller zu vergessen. Seine Leistung kommt ja auch im Buch von Peter Moser (siehe Seite 8) klar zum Ausdruck. Aber die Zeit hat sich verändert. Es sind nicht mehr charismatische Führerfiguren, sondern Fachkommissionen, die neue Konzepte erarbeiten. Es sind die flachen Hierarchien, die heute erfolgreich sind.

Kultur und Politik: *Zum Bauprojekt konkret: Ist ein Aufwand von fast 4 Millionen Franken nicht etwas viel angesichts dessen, dass wir danach immer noch ein altes Haus haben und die Zimmer nicht über eigene Duschen/WC verfügen werden?*

René Keist: Ob ich mich in den Ferien erholen oder an einem Seminar produktiv arbeiten kann, hängt nicht davon ab, ob ich ein WC im Zimmer habe. Das habe ich zu Hause auch nicht. Ich erhole mich dann, wenn die Beziehungen zu den Menschen gut sind, denen ich dort begegne. Ein anforderungsreiches Arbeitsseminar wird dann zum angenehmen und lustvollen Arbeiten, wenn Beziehungen unter den Menschen entstehen können. Der Möschberg ermöglicht diese Beziehungen. Für mich als «Fremder», der keine Geschichte erlebt hat mit diesem Ort, ist er ein inspirierender Platz – das zeigt doch auch dieses Interview – wir entwickeln Ideen miteinander, Visionen, Gedanken, und wir kommen ins Philosophieren. Das ganze Haus in seiner Kompaktheit entspricht ohnehin nicht einem Hotel. Was hier an äusserem Komfort mangelt, wird durch die Familienatmosphäre, den Geist des Hauses, wettgemacht. Hier werde ich herz-

lich empfangen und betreut wie bei guten Freunden.

Kultur und Politik: *Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit das Projekt nicht zu einem finanziellen Fiasko wird?*

René Keist: Wir befinden uns in einer Nische. Unser Projekt dürfte das einzige sein, das die Anliegen der Biobewegung so konsequent aufgreift und umsetzt. Selbst jetzt, im alten Zustand, finden hier an vielen Wochenenden Feste, Hochzeitsfeiern oder Bankette statt. Mit Ferienwochen kann die seminararme Zeit überbrückt werden. Eine professionelle und liebevolle Vollwertküche wird das ihre zum Erfolg beitragen. Entscheidende Bedeutung kommt aber den Personen zu, die das Haus führen werden. Sie müssen fähig sein, den Aufenthalt der Gäste dieses Hauses nicht nur funktionell richtig zu gestalten, sondern eine herzliche und warme Stimmung zu vermitteln. Wichtig ist aber auch die breite Abstützung in der Biobewegung und der feste Wille, sich immer wieder unter gemeinsamen Oberzielen zusammenzufinden.

Vom Geld

Unter der «Sonne Biolandbau» müssen auch andere Themen diskutiert werden: Zum Beispiel das Geld.

Gemäss Professor Hans Christoph Binswanger – er ist Mitglied unserer Genossenschaft Zentrum Möschberg – sehen 99% der Menschen das Geldproblem nicht, die Ökonomie sieht es nicht, sie erklärt es sogar als «nicht existent». Solange wir aber die Geldwirtschaft nicht als Problem erkennen, ist keine wirkliche ökologische Wende möglich, sagt Binswanger.

Aristoteles sagte: «Das Geld ist für den Tausch entstanden, der Zins aber weist ihm die Bestimmung an, sich durch sich selbst zu vermehren. Daher widerstrebt auch diese Erwerbsweise unter allen am weitesten dem Naturrecht.»

Der Zins und der Mechanismus des Zins-Zinseszins ergibt eine exponentielle Wachstumskurve. Nichts in der Natur wächst exponentiell, ausser diejenigen Dinge, welche krankhaft sind oder bei welchen das Gleichgewicht der Natur gestört ist.

Auf dem Geldmarkt wächst ein Kapital, welches zu 6% verzinst wird, so, dass es sich nach 12 Jahren verdoppelt, nach 50 Jahren vervierfacht.

Gemäss «Forbes» vom Juli 1989 gibt es in Deutschland 82 Milliarden mit einem Gesamtvermögen von 195 Milliarden Mark. Bei sechs Prozent Verzinsung liegt das Vermögenseinkommen im Jahr bei 11,7 Milliarden Mark, was ein tägliches leistungsloses Einkommen von 390 000 Mark für jede Milliardenfamilie ergibt. Allein für diese 82 Milliarden müssen 1,3 Millionen Beschäftigte täglich knapp drei Stunden mehr arbeiten, als es ihren eigenen Erfordernissen entspricht.

Dies bedeutet, dass der Kapitalanteil bei all unseren Produkten stets höher wird. So beträgt der Zinsanteil (=Kapitalkostenanteil) bei den Müllabfuhr 12%, beim Trinkwasser 38%, bei der Kostenmiete beim sozialen Wohnungsbau 77%. Heute bezahlt der Staat Schweiz pro Tag über 1 Mio. Franken Zinsen. Auf der anderen Seite erhält derjenige, der das Kapital zur Verfügung ge-

stellt hat, jeden Tag 1 Mio. Franken Zinsen. Die Systematik des Geldsystems ist so, dass irgend jemand für diese Million Franken irgendwo auf dieser Welt arbeiten muss. Damit schliesst sich der Kreis. Damit wir die Güter mit dem stets steigenden Kapitalanteil kaufen können, müssen wir stets mehr arbeiten oder die anderen Preiskomponenten der Produkte, wie z.B. den Lohn bei den Agrarprodukten, senken.

Hochstehende Kulturen haben meiner Meinung nach den zerstörerischen Mechanismus des Zins und Zinseszins erkannt. Blütezeiten wie z.B. das Hochmittelalter kannten entweder ein Zinsverbot oder eine entsprechende Besteuerung für Geldhortung. Diese Zeit kannte das sogenannte Brakteaten-Geld, ein Geld, welches seinen Wert verlor, wenn man es hortete und nicht rechtzeitig wieder in den Wirtschaftskreislauf einbrachte. Dieses Brakteaten-Geld machte die Geldhortung unattraktiv, und jedermann investierte in besonders wertvolle und werterhaltende Gegenstände. Allein im deutschen Sprachraum entstanden zur Zeit des Hochmittelalters mehrere hundert Städte. Fast jeder Balken an den Bürgerhäusern war kunstvoll verziert. Diese Bürgerhäuser wurden nicht – wie die Pyramiden – durch Sklavenarbeiter errichtet, sondern von hochbezahlten Handwerkern. Als dann die Geldhortung wieder attraktiver wurde, d.h. das Zinsverbot aufgehoben wurde, standen gleichzeitig die Arbeiten an den wundervollen Gebäuden still. Nur so ist es erklärbar, dass Kirchen wie die Notre Dame in Paris oder die Kathedralen in Strassbourg und Freiburg wie «abgeschnitten» dastehen. Das Märchen, dass man plötzlich kein Geld mehr gehabt hätte, um fertig zu bauen, ist aus verschiedenen Gründen nicht einleuchtend. Vielmehr ist es wohl eher ein vorgeschobener Grund, und die Geschichtsschreibung wird in diesem Punkt von vielen, die sich mit der Zins- und Geldproblematik befassen hinterfragt.

René Keist